

Werner Rügemer

«Eros und Revolution»

Liebe Gäste und Kunstfreunde und Kunstfreundinnen, worauf haben Sie und ich uns da bloß eingelassen. «Eros und Revolution»! Das ist ja ein noch schwierigeres Thema als die Bankenkrise oder der Kapitalismus selbst. Eros ist nämlich ein Menschheitsthema. Schon vor dem Kapitalismus war es so und in ihm ist es ein ganz besonders schwieriges, aber auch nach ihm wird es eines bleiben, bis ans Ende unserer Erdentage und -nächte.

Soll ich nun versuchen, Ihnen diese Ausstellung und die ausgestellten Bilder zu erklären? Ich finde, es ist nicht nötig. Ich bin der Überzeugung, daß das viele, viele Kunsterklären, das viele Interpretieren von Gedichten und Romanen und Gemälden und Grafiken eine Unsitte, eine Unkultur darstellt. Das Erklären von Kunst ist entweder unnötig oder es wird dann notwendig, wenn man nichts sehen und nichts verstehen kann; wenn der Künstler etwas „gemeint“ hat, was man angeblich oder tatsächlich nicht sehen kann. Das Kunsterklären ist über uns hereingebrochen, als in der Kunst bestimmter Kreise die abstrakten oder die alltagsreproduzierenden Phasen ausbrachen. Nach dem II. Weltkrieg hingen in den Galerien plötzlich graue Flächen. Oder grüne. Oder weiße. Oder grau-grün-weiße. Später brach der Alltag herein, gesellten sich gefüllte Einkaufswagen hinzu. Je größer und umfassender das Abstraktum oder der scheinbar unerkannte, jetzt ausstellungswürdige Alltag wurde, je mehr sie unsere Ausstellungshallen vollstellten, desto länger wurden die Erklärungen.

Nehmen wir als Beispiel den Kölner Namensvetter von Thomas Richter. Der Namensvetter heißt Gerhard Richter und ist gegenwärtig der bekannteste und höchstbezahlte Maler des kapitalistischen Kunstweltmarktes. Er brachte seine abstrakte und seine mit verhuschten Wirklichkeitsmotiven spielende Kunst auf einen Begriff, er sagte nämlich: Das Wesentliche der Kunst sei „alles sehen, nichts verstehen“.

In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts flüchtete Gerhard Richter aus der DDR in die BRD. Seine erste Ausstellung im Westen fand in einem Düsseldorfer Möbelhaus statt und stand unter dem Motto: „Leben mit Pop - eine Demonstration für den kapitalistischen Realismus“. Das mit dem kapitalistischen Realismus meinte er zunächst zwar ironisch - aber aus der Ironie wurde ernste Methode und Gerhard Richter avancierte damit zum BRD-Staatskünstler. Inzwischen ist er längst „ein global anerkanntes Gütesiegel der bundesdeutschen Nachkriegskunst, gleich dem Mercedes-Stern“, wie das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ihn und sich bejubelte. Die Wirklichkeit kann man nicht erkennen, will man nicht erkennen und man kann sie folglich auch nicht darstellen: Eine solche Ästhetik gefällt dem Auftraggeber Deutsche Bank ebenso wie der katholischen Kirche.

Im Kölner Dom gestaltete Richter kürzlich an prominenter Stelle ein großes Fenster. Es besteht aus 11.263 verschiedenfarbigen quadratischen Glasteilen; die Farbverteilung wurde arrangiert mit Hilfe eines Zufallsgenerators. Dieses Muster, vom Computer produziert, hatte Richter, also der Gerhard Richter, schon früher entwickelt, nämlich für einen Wohnzimmerteppich der Firma Vorwerk. Aber wenn dasselbe Muster nun im Dom als Kunst hängt, bedarf es natürlich der Erklärung, damit es sich aus einem Kunsthandwerk in Kunst verwandelt.

Das Domfenster wurde zu einem spektakulären Kunstevent und zu einer Touristenattraktion. Und die Feuilletons quellen über von Erklärungen, welche kosmischen Geheimnisse in den bunten Glasquadraten durchscheinen, je nach Tageszeit und Einfall der Sonnenstrahlen. Und die Gläubigen und Ungläubigen aus Japan, Leipzig und der Voreifel starren hinauf und verschicken mit ihren Handys ein Foto an die Verwandtschaft.

Der hier in der Galerie der Arbeiterfotografie und überhaupt außerhalb des Weltkunstmarkts ausstellende Thomas Richter flüchtete nicht aus der DDR. Er blieb im zeitweisen, ungewohnten, besseren und deshalb schwierigeren Deutschland und in dessen Kunstbetrieb, mit dem auch er nicht zufrieden sein konnte, aber aus anderen Gründen als der flüchtige spätere Weltmarktführer. Unser Richter dagegen flüchtete nicht vor den sozialistischen Schwierigkeiten der Schönheit. Aber die DDR verflüchtigte sich, und die ersten staatlichen Versuche des Sozialismus in der europäischen Menschheitsgeschichte scheiterten. Ein schwieriges Feld, eine schwierige Zeit für einen Künstler, der immer noch keinen kapitalistischen Realismus macht. Vielmehr verständigt Thomas Richter sich mit Selbstzuschreibungen wie „dialektisch-melancholisch“ und „pornografisch-marxistisch“.

Ich fand unter anderem diesen Satz von ihm, mit der er die Notwendigkeit und die Bedeutung von Kunst zum Ausdruck bringt: „Der Mensch staunt über sich selbst, indem er sich selbst erkennt. In der Kunst formuliert er dieses Staunen, diesen Erkenntniswillen.“

Und dann noch Eros und Revolution! Mit Eros genau wie mit Revolution steht es schlecht in der nun global herrschenden pornografischen Marktwirtschaft. Und es steht auch nicht gut mit der Verbindung von beiden. Dem hält Thomas Richter die Schönheit, insbesondere die Schönheit des menschlichen Körpers entgegen, wie sie sein kann und soll, wie sie in der Kunst der Menschheitsgeschichte auch immer wieder aufschien. Und wie sie gerade für diejenigen lebensnotwendig ist oder sein sollte, die heute in der Minderheit sind und für eine bessere Gesellschaft kämpfen.

„Es gibt kein richtiges Leben im falschen“, meinte bekanntlich ein in der Bundesrepublik Deutschland bekannter Philosoph namens Theodor Adorno. In seinem „Grandhotel Abgrund“ betrachtete dieser Gesellschafts- und Konsumkritiker den Kapitalismus von oben. Für uns Menschen im Kapitalismus kommt es demgegenüber aber gerade darauf an, daß wir Würde und Schönheit immer wieder aufbauen, bewahren, gegen den Strich und in nachhaltiger Widerständigkeit.

Thomas Richter versteht sich als Marxist, engagiert sich politisch. Aber er macht keine „engagierte“ Kunst, sondern Kunst. Und das ist nicht nur gut so, es ist notwendig.

Ich habe schon gesagt, daß Kunst, wenn sie eine ist, keine Erklärungen braucht. Ich lasse auch das Problem unerörtert, wie sich Eros zur Sexualität verhält. Dieses theoretisch und praktisch brodelnde Faß mache ich sozusagen nicht auf; wir sind hier nicht in einem Diskussionsverein, sondern in einer Kunstaussstellung. Schauen Sie sich die Bilder einfach an. Wobei Sie vielleicht oder hoffentlich feststellen könnten, daß das Anschauen gar nicht so einfach ist, wie es zunächst scheinen mag.

Ich danke Ihnen, Thomas Richter, für Ihre Arbeit und den beiden - Anneliese Fikentscher und Andreas Neumann von der Arbeiterfotografie - für diese schöne und notwendige Ausstellung.

Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung in der Galerie der Arbeiterfotografie in Köln am 30. April 2010